

FRANZ  
KAFKA

BRIEF

F. Kafka

Arendt  
PT  
2621  
.A26  
Z53  
1958

FRANZ KAFKA

BRIEFE 1902-1924

S. FISCHER VERLAG

LIZENZAUSGABE

VON SCHOCKEN BOOKS NEW YORK

den Maulwurf und seine Art, aber man mache ihn nicht zu seinem Heiligen.« Da sagt mir jemand, der nicht mehr hinter dem Baume ist: »Ist das am Ende wahr und ein Wunderding des Sommers?«

(Hört nur, hört eine kluge Einleitung eines listigen Briefes. Warum ist sie klug? Ein Armer, der bisher nicht gebettelt hatte, schreibt einen Bettelbrief, in dessen breiter Einleitung er mit seufzenden Worten den so mühseligen Weg beschreibt, der zu der Erkenntnis führte, daß Nichtbetteln ein Laster sei.)

Du, verstehst Du das Gefühl, das man haben muß, wenn man allein eine gelbe Postkutsche voll schlafender Menschen durch eine weite Nacht ziehn muß? Man ist traurig, man hat ein paar Tränen im Augenwinkel, schleppt sich langsam von einem weißen Meilenstein zum andern, hat einen krummen Rücken und muß immer die Landstraße entlang schauen, auf der doch nichts ist als Nacht. Zum Kuckuck, wie wollte man die Kerle aufwecken in der Kutsche, wenn man ein Posthorn hätte.

Du, jetzt kannst Du mir zuhören, wenn Du nicht müde bist.

Ich werde Dir ein Bündel vorbereiten, in dem wird alles sein, was ich bis jetzt geschrieben habe, aus mir oder aus andern. Es wird nichts fehlen, als die Kindersachen (Du siehst, das Unglück sitzt mir von früh an auf dem Buckel), dann das, was ich nicht mehr habe, dann das, was ich auch für den Zusammenhang für wertlos halte, dann die Pläne, denn die sind Länder für den, der sie hat, und Sand für die andern, und endlich das, was ich auch Dir nicht zeigen kann, denn man schauert zusammen, wenn man ganz nackt dasteht und ein anderer einen betastet, auch wenn man darum auf den Knien gebeten hat. Übrigens, ich habe das letzte halbe Jahr fast gar nichts geschrieben. Das also, was übrig bleibt, ich weiß nicht, wieviel es ist, werde ich Dir geben, wenn Du mir ein Ja schreibst oder sagst auf dieses hin, was ich von Dir will.

Das ist nämlich etwas Besonderes, und wenn ich auch sehr ungeschickt im Schreiben solcher Dinge bin (sehr unwissend), vielleicht weißt Du es schon. Ich will von Dir keine Antwort darauf haben, ob es eine Freude wäre hier zu warten oder ob man leichten Herzens Scheiterhaufen anzünden könnte, ja ich will nicht einmal wissen, wie Du zu mir stehst, denn auch das müßte ich Dir abzwängen, also ich will etwas Leichteres und Schwereres, ich will, daß Du die Blätter liest, sei es auch gleichgültig und widerwillig. Denn es ist auch Gleichgültiges und Widerwilliges darunter. Denn – darum

werde, sind Stücke aus einem Buch, »Das Kind und die Stadt«, das ich selbst nur in Stücken habe. Will ich sie Dir schicken, so muß ich sie überschreiben, und das braucht Zeit. So werde ich Dir immer ein paar Blättchen mit jedem Briefe schicken (wenn ich nicht sähe, daß die Sache sichtbar vorwärts geht, verginge mir bald die Lust daran), Du magst sie dann im Zusammenhang lesen, das erste Stück kommt mit dem nächsten Brief.

Übrigens ist schon eine Zeit lang nichts geschrieben worden. Es geht mir damit so: Gott will nicht, daß ich schreibe, ich aber, ich muß. So ist es ein ewiges Auf und Ab, schließlich ist doch Gott der Stärkere und es ist mehr Unglück dabei, als Du Dir denken kannst. So viele Kräfte sind in mir an einen Pflock gebunden, aus dem vielleicht ein grüner Baum wird, während sie freigemacht mir und dem Staat nützlich sein könnten. Aber durch Klagen schüttelt man keine Mühlsteine vom Halse, besonders wenn man sie lieb hat.

Hier sind noch einige Verse. Lies sie in guten Stunden

Kühl und hart ist der heutige Tag.  
 Die Wolken erstarren.  
 Die Winde sind zerrrende Taue.  
 Die Menschen erstarren.  
 Die Schritte klingen metall  
 Auf erzenen Steinen,  
 Und die Augen schauen  
 Weite weiße Seen.

In dem alten Städtchen stehn  
 Kleine helle Weihnachtshäuschen,  
 Ihre bunten Scheiben sehn  
 Auf das schneeverwehte Plätzchen.  
 Auf dem Mondlichtplatze geht  
 Still ein Mann im Schnee fürbaß,  
 Seinen großen Schatten weht  
 Der Wind die Häuschen hinauf.

Menschen, die über dunkle Brücken gehn,  
 vorüber an Heiligen  
 mit matten Lichtlein.



daß die Menschen alle Kräfte spannen und einander liebend helfen, erhalten sie sich in einer leidlichen Höhe über einer höllischen Tiefe, nach der sie wollen. Untereinander sind sie durch Seile verbunden, und böß ist es schon, wenn sich um einen die Seile lockern und er ein Stück tiefer sinkt als die andern in den leeren Raum, und gräßlich ist es, wenn die Seile um einen reißen und er jetzt fällt. Darum soll man sich an die andern halten. Ich habe die Vermutung, daß die Mädchen uns oben halten, weil sie so leicht sind, darum müssen wir die Mädchen lieb haben und darum sollen sie uns lieb haben.

Genug, genug, mit einem guten Grund fürchte ich mich, einen Brief an Dich anzufangen, denn er dehnt sich dann immer so und findet kein gutes Ende. Darum habe ich Dir auch von München nicht mehr geschrieben, obwohl ich so viel zu schreiben hatte. Aber außerdem kann ich in der Fremde gar nicht schreiben. Alle Worte sind mir dann wild zerstreut und ich kann sie nicht in Sätze einfangen und dann drückt alles Neue so, daß man ihm gar nicht wehren und daß man es nicht übersehn kann.

Jetzt kommst Du ja selbst. Ich will doch nicht den ganzen Sonntag-nachmittag an dem Schreibtisch versitzen – ich sitze hier schon seit zwei Uhr, und jetzt ist es fünf –, wenn ich so bald mit Dir reden kann. Ich freue mich so. Du wirst eine kalte Luft mitbringen, die wird allen dumpfen Köpfen gut tun. Ich freue mich so. Auf Wiedersehn.

Dein Franz

An Max Brod

[1904]

Ich wunderte mich, daß Du mir nichts über Tonio Kröger geschrieben hast. Aber ich sagte zu mir: »Er weiß, wie froh ich bin, wenn ich einen Brief von ihm bekomme, und über Tonio Kröger muß man etwas sagen. Offenbar hat er mir also geschrieben, aber es gibt Zufälle, Wolkenbrüche, Erdbeben, der Brief ist verloren gegangen.« Gleich darauf aber ärgerte ich mich über diesen Einfall, da ich nicht in Schreiberlaune war, und schimpfend darüber, einen vielleicht ungeschriebenen Brief beantworten zu müssen, begann ich zu schreiben: Als ich Deinen Brief bekam, überlegte ich in meiner Verwirrung, ob ich zu Dir gehn oder Dir Blumen schicken sollte. Aber ich tat keines von beiden, teils aus Nachlässigkeit, teils weil ich fürchtete, Dummheiten zu begehn, da ich ein wenig aus meinem Schritt gekommen bin und traurig bin wie ein Regenwetter.

Da hat mir aber Dein Brief gut getan. Denn wenn mir jemand eine Art von Wahrheit sagt, so finde ich das anmaßend. Er belehrt mich dadurch, erniedrigt mich, erwartet von mir die Mühsal eines Gegenbeweises, ohne aber selbst in Gefahr zu sein, da er doch seine Wahrheit für unangreifbar halten muß. Aber so zeremoniell, unbesonnen und rührend es ist, wenn man jemandem ein Vorurteil sagt, noch rührender ist es, wenn man es begründet und gar wenn man es wieder mit Vorurteilen begründet.

Du schreibst vielleicht auch von der Ähnlichkeit mit Deiner Geschichte »Ausflug ins Dunkelrote«<sup>3</sup>. Ich habe auch früher an eine solche ausgebreitete Ähnlichkeit gedacht, ehe ich »Tonio Kröger« jetzt wieder gelesen habe. Denn das Neue des »Tonio Kröger« liegt nicht in dem Auffinden dieses Gegensatzes (Gott sei Dank, daß ich nicht mehr an diesen Gegensatz glauben muß, es ist ein einschüchternder Gegensatz), sondern in dem eigentümlichen nutzbringenden (der Dichter im »Ausflug«) Verliebtsein in das Gegensätzliche.

Wenn ich nun annehme, daß Du über diese Gegenstände geschrieben hast, so verstehe ich nicht, warum Dein Brief im ganzen so aufgeregter und ohne Atem ist. (Es ist möglich, daß das bei mir bloß eine Erinnerung daran ist, daß Du Sonntag Vormittag so gewesen bist.) Ich bitte Dich, laß Dich ein wenig in Ruhe.

Ja, ja es ist gut, daß auch dieser Brief verloren gehen wird.

Dein Franz K.

Nach zwei verlernten Tagen.

es ist nicht mehr so arg, wenn man es zu zweien sagt, denn das Gefühl, das einen zersprengt, stößt an den andern, wird durch ihn gehindert, sich auszubreiten, und sicher sagt man: »Wie hübsch sie »ekelhaftes Leben« sagt und mit dem Fuß aufstampft dabei«. Die Welt ist traurig, aber doch gerötet traurig, und ist lebhaftere Trauer von Glück so weit?

Weißt Du, ich hatte eine abscheuliche Woche, im Bureau überaus viel zu tun, vielleicht wird das jetzt immer so sein, ja man muß sich sein Grab verdienen, und auch anderes kam noch dazu, was ich Dir später einmal sagen werde, kurz man hat mich herumgejagt wie ein wildes Tier, und da ich das gar nicht bin, wie müde mußte ich sein. Ich paßte vorige Woche wirklich in diese Gasse, in der ich wohne und die ich nenne »Anlaufstraße für Selbstmörder«, denn diese Straße führt breit zum Fluß, da wird eine Brücke gebaut, und das Belvedere auf dem andern Ufer, das sind Hügel und Gärten, wird untertunelliert werden, damit man durch die Straße über die Brücke, unter dem Belvedere spazieren kann. Vorläufig aber steht nur das Gerüst der Brücke, die Straße führt nur zum Fluß. Aber das ist alles nur Spaß, denn es wird immer schöner bleiben, über die Brücke auf das Belvedere zu gehn, als durch den Fluß in den Himmel.

Deine Lage verstehe ich; es ist ja närrisch, was Du zu lernen hast und Du darfst nervös werden, ohne daß man Dir jemals nur mit einem Wort einen Vorwurf machen dürfte. Aber schau, immerhin Du kommst doch sichtbar vorwärts, Du hast ein Ziel, das Dir nicht entlaufen kann wie ein Mädchen und das Dich doch jedenfalls, auch wenn Du Dich wehren wirst, glücklich machen wird; ich aber werde ein ewiger Brummkreisel bleiben und ein paar Leuten, die mir vielleicht nahe kommen werden, das Trommelfell ein Weilchen quälen, sonst nichts.

Es hat mich sehr gefreut, daß in Deinem Brief ein offener Fehler vorkommt, den Du selbst gleich zugeben mußt, denn diese Woche ist nur ein Feiertag bei uns, der andere muß ein niederösterreichisches Glück sein; in diesen Sachen darfst Du mit mir nicht streiten, denn ich kenne alle Feiertage schon auswendig bis Anfang Mai. In allem andern darfst Du mit mir streiten oder noch ärger, Du kannst mir sogar den Streit verweigern, aber ich bitte Dich noch hier am Rande, tue es nicht.

Dein Franz

*An Max Brod*

[Ansichtskarte. Halberstadt, Stempel: 7. VII. 1912]

Lieber Max, den ersten Morgengruß im Bureau. Nimms nicht zu schwer. Geradezu selig bin ich auch nicht, trotz dieser unbegreiflich alten Stadt. Ich sitze auf einem Balkon über dem Fischmarkt und verschlinge die Beine ineinander, um die Müdigkeit aus ihnen herauszuwinden.

Grüße alle.

Dein Franz

*An Max Brod*

[Briefkopf: Rudolf Just's Kuranstalt, Jungborn i/Harz, Post Stapelburg,] 9. VII. [1912]

Mein lieber Max, hier ist mein Tagebuch<sup>6</sup>. Wie Du sehen wirst, habe ich, weil es eben nicht nur für mich bestimmt war, ein wenig geschwindelt, ich kann mir nicht helfen, jedenfalls ist bei einem solchen Schwindel nicht die geringste Absicht, vielmehr kommt es aus meiner innersten Natur und ich sollte eigentlich mit Respekt da hinunterschaun. Es gefällt mir hier ganz gut, die Selbständigkeit ist so hübsch und eine Ahnung von Amerika wird diesen armen Leibern eingeblasen. Wenn man auf den Feldwegen geht und seine Sandalen neben die schweren Stulpenstiefel eines vorübergehenden alten Bauern setzt, dann hat man keine besonders stolzen Gefühle, aber wenn man allein im Wald oder auf den Wiesen liegt, dann ist es gut. Nur Lust zum Schreiben bekommt man vorläufig davon nicht; wenn sie herankommt, dann ist sie jedenfalls noch nicht im Harz; vielleicht ist sie in Weimar. Eben habe ich 3 Ansichtskarten an sie geschrieben.

Lebe wohl und grüße alle

Dein Franz

*An Max Brod*

Jungborn, den 10. Juli 1912

Mein liebster Max, weil mir Dein Brief vor Freude in den Händen brennt, antworte ich gleich. Dein Gedicht wird der Schmuck meiner Hütte bleiben, und wenn ich in der Nacht aufwache, was oft vorkommt, denn an die Geräusche in Gras, Baum und Luft bin ich noch nicht gewöhnt, so werde ich es bei der Kerze lesen. Vielleicht bringe ich es einmal dazu, es auswendig hersagen zu können, dann



Befehl oder der Aberglaube, daß um 9 die Fenster geschlossen werden müssen. Man kann dort noch fast bis 10 bleiben, aber um 9 kommt ein Mädchen – manchmal scheint es mir, als wartete ich von 8 Uhr an auf diese Weiblichkeit – und schließt die Fenster. Ein Mädchen hat kurze Arme und ich muß ihr helfen. Besonders still ist es hier, wenn der Doktor im Vortragsaal (3 mal in der Woche) vorträgt, vor die Wahl der zwei Genüsse gestellt, wähle ich die Stille, trotzdem ich sehr gerne zu den Vorträgen ginge. Letzthin erklärte er, daß die Bauchatmung zum Wachsen und Reizen der Geschlechtsorgane beitrage, weshalb die auf Bauchatmung hauptsächlich beschränkten Opernsängerinnen so unanständig sind. Es ist aber auch möglich, daß gerade die zur direkten Brustatmung gezwungen sind. Nimm es nach Belieben! Grüße auch alle

Dein Franz

Drei Beilagen

*An Max Brod*

[Jungborn im Harz, Juli 1912]

Mein liebster Max! Nach langer Plage höre ich auf. Ich bin außer Stande und werde es kaum in nächster Zeit im Stande sein, die noch erübrigenden Stückchen<sup>10</sup> zu vervollkommen. Da ich es nun nicht kann, es aber zweifellos in guter Stunde einmal können werde, willst Du mir wirklich raten – und mit welcher Begründung, ich bitte Dich – bei hellem Bewußtsein etwas Schlechtes drucken zu lassen, das mich dann anwidern würde, wie die zwei Gespräche im »Hyperion«<sup>11</sup>? Das, was bisher mit der Schreibmaschine geschrieben ist, genügt ja wahrscheinlich für ein Buch nicht, aber ist denn das Nichtgedrucktwerden und noch Ärgeres nicht viel weniger schlimm als dieses verdamnte Sichzwingen. Es gibt in diesen Stückchen ein paar Stellen, für die ich zehntausend Berater haben wollte; halte ich sie aber zurück, brauche ich niemanden als Dich und mich und bin zufrieden. Gib mir recht! Dieses künstliche Arbeiten und Nachdenken stört mich auch schon die ganze Zeit und macht mir unnötigen Jammer. Schlechte Sachen endgültig schlecht sein lassen, darf man nur auf dem Sterbebett. Sag mir, daß ich recht habe, oder wenigstens, daß Du es mir nicht übelnimmst; dann werde ich wieder mit gutem Gewissen und auch über Dich beruhigt etwas anderes anfangen können.

Dein Franz

An Max Brod

[Jungborn,] 22. VII. 1912

Mein liebster Max, spielen wir wieder einmal das Spiel der unglücklichen Kinder? Einer zeigt auf den andern und sagt seinen alten Vers. Deine augenblickliche Meinung über Dich ist eine philosophische Laune, meine schlechte über mich ist keine gewöhnliche schlechte Meinung. In dieser Meinung besteht vielmehr meine einzige Güte, sie ist das, woran ich, nachdem ich sie im Verlaufe meines Lebens ordentlich eingegrenzt habe, niemals, niemals zweifeln mußte, sie bringt Ordnung in mich und macht mich, der ich Unübersichtlichem gegenüber sofort niederfalle, genügend ruhig. Wir stehn einander doch nahe genug, um in die Begründung der Meinung des andern hineinsehn zu können. Mir sind ja Einzelheiten gelungen und ich habe mich über sie mehr gefreut, als selbst Du für recht halten würdest – könnte ich sonst die Feder noch in der Hand halten? Ich bin niemals ein Mensch gewesen, der etwas um jeden Preis durchsetzt. Aber das ist es eben. Was ich geschrieben habe, ist in einem lauen Bad geschrieben, die ewige Hölle der wirklichen Schriftsteller habe ich nicht erlebt, von einigen Ausnahmen abgesehen, die ich trotz ihrer vielleicht grenzenlosen Stärke infolge ihrer Seltenheit und der schwachen Kraft, mit der sie spielten, aus der Beurteilung rücken kann.

Ich schreibe auch hier, sehr wenig allerdings, klage für mich und freue mich auch; so beten fromme Frauen zu Gott, in den biblischen Geschichten wird aber der Gott anders gefunden. Daß ich Dir das, was ich jetzt schreibe, noch lange nicht zeigen kann, mußst Du, Max, begreifen, und wäre es nur mir zu Liebe. Es ist in kleinen Stücken mehr aneinander als ineinander gearbeitet, wird lange geradeaus gehn, ehe es sich zum noch so sehr erwünschten Kreise wendet, und dann in jenem Augenblicke, dem ich entgegenarbeite, wird nicht etwa alles leichter werden, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß ich, der ich bis dahin unsicher gewesen bin, dann den Kopf verliere. Deshalb wird es erst nach Beendigung der ersten Fassung etwas sein, wovon man reden kann.

Hast Du denn die Arche nicht mit der Schreibmaschine schreiben lassen? Kannst Du mir nicht doch noch einen Abzug schicken? Und verdient ihr Gelingen nicht ein Wort?

Weltsch liegt noch immer? Hat ihn das aber hingeworfen! Und ich schreibe ihm nicht und schreibe ihm nicht. Bitte sag doch dem Frl. T.

*An Max Brod*

[Prag, 8. Oktober 1912]

Mein liebster Max!

Nachdem ich in der Nacht von Sonntag auf Montag gut geschrieben hatte – ich hätte die Nacht durchschreiben können und den Tag und die Nacht und den Tag und schließlich wegfliegen – und heute sicher auch gut hätte schreiben können – eine Seite, eigentlich nur ein Ausatmen der gestrigen zehn ist sogar fertig – muß ich aus folgendem Grunde aufhören: Mein Schwager, der Fabrikant, ist, was ich in meiner glücklichen Zerstreutheit kaum beachtet hatte, heute früh zu einer Geschäftsreise ausgefahren, die zehn bis vierzehn Tage dauern wird. In dieser Zeit ist die Fabrik tatsächlich dem Werkmeister allein überlassen und kein Geldgeber, um wie viel weniger ein so nervöser wie mein Vater, wird an der vollkommen betrügerischen Wirtschaft zweifeln, die jetzt in der Fabrik vor sich geht. Im übrigen glaube ich dasselbe, zwar nicht so sehr aus Angst um das Geld, als aus Uninformiertheit und Gewissensunruhe. Schließlich aber dürfte auch ein Unbeteiligter, soweit ich mir ihn vorstellen kann, an der Berechtigung der Angst meines Vaters nicht besonders zweifeln, wenn ich auch nicht vergessen darf, daß *ich* im letzten Grunde es gar nicht einsehe, warum nicht ein reichsdeutscher Werkmeister auch in Abwesenheit meines Schwagers, dem er in allem Technischen und Organisatorischen himmelweit überlegen ist, alles in der gleichen Ordnung führen könnte, wie sonst, denn schließlich sind wir Menschen und nicht Diebe.

Nun ist außer dem Werkmeister noch der jüngere Bruder meines Schwagers da, zwar ein Narr in allen Sachen außer dem Geschäftlichen und auch noch weit ins Geschäftliche hinein, aber doch tüchtig, fleißig, aufmerksam, ein Springer möchte ich sagen. Der muß aber natürlich viel im Bureau sein und außerdem das Agenturgeschäft führen, zu diesem Zweck den halben Tag in der Stadt herumlaufen und für die Fabrik bleibt ihm also wenig Zeit.

Wie ich einmal in letzter Zeit Dir gegenüber behauptet habe, daß mich von außen her nichts im Schreiben stören könne (was natürlich keine Prahlerei, sondern Selbsttröstung war), dachte ich nur daran, wie die Mutter mir fast jeden Abend vorwimmert, ich solle doch einmal hier und da zur Beruhigung des Vaters in die Fabrik schauen und wie mir das auch von seiner Seite der Vater mit Blicken und sonst auf Umwegen viel ärger gesagt hat. Solche Bit-



Derartiges angedeutet, sollte es nur Verlockung sein. Die Hauptschwierigkeit schien mir in der Beschaffung des Urlaubs zu liegen, aber gerade diese Schwierigkeit nimmst Du am leichtesten. Schlafgelegenheit gibt es für beide. Zu haben ist aber tatsächlich nicht viel. Für die örtlichen Bedürfnisse und den zugereisten Kranken reicht es vorläufig, es gibt sogar eine gewisse Fülle, aber abziehen läßt sich sehr wenig und nur allmählich. Jedenfalls wird aber etwas für Euch aufgespart werden.

Vor der Übersiedlung stehe ich wirklich stramm, vor wie viel Geringerem versage ich. Die Teekur gefällt mir nicht, aber mit meiner Lunge darf ich vielleicht nichts mehr in Gesundheitssachen sagen. Nur das eine, daß zu dieser Kur ein Jakett gehört, in dessen Hinter tasche halb sichtbar man die Thermosflasche steckt.

Für welchen Klub galt die Einladung? Den jüdischen doch? Hältst Du einmal einen öffentlichen Vortrag und wird er rechtzeitig angezeigt, wirst Du sogar einen Zuhörer haben, der eigens aus der Provinz kommt, vorausgesetzt allerdings, daß er noch transportabel ist.

Vorläufig bin ichs zweifellos, habe ein Kilogramm in der ersten Woche zugenommen und fühle die Krankheit in ihrer Anfangerscheinung mehr als Schutzengel denn als Teufel. Aber wahrscheinlich ist gerade die Entwicklung das Teuflische an der Sache und vielleicht erscheint dann im Rückblick das scheinbar Engelhafte als das Schlimmste.

Gestern kam ein Brief von Dr. Mühlstein (ich hatte ihm erst brieflich mitgeteilt, daß ich beim Professor P.<sup>8</sup> gewesen bin, legte auch eine Abschrift des Gutachtens bei), in welchem es unter anderem heißt: Besserung (!) können Sie sicher erwarten, allerdings wird sie nur in längern Zeitintervallen zu konstatieren sein.

So haben sich allmählich meine Aussichten bei ihm getrübt. Nach der ersten Untersuchung war ich fast ganz gesund, nach der zweiten war es sogar noch besser, später ein leichter Bronchialkatarrh links, noch später »um nichts zu verkleinern und nichts zu vergrößern« Tuberkulose rechts und links, die aber in Prag und vollständig und bald ausheilen wird, und jetzt schließlich kann ich einmal, einmal Besserung sicher erwarten. Es ist, als hätte er mir mit seinem großen Rücken den Todesengel, der hinter ihm steht, verdecken wollen und als rücke er jetzt allmählich beiseite. Mich schrecken (leider!) beide nicht.



vertrage. – Unabgekochte Milch. Ungelöste Streitfrage. Du denkst, die Bazillen bekämen Verstärkung, ich denke, die Sache verlaufe nicht so rechnerisch und unabgekochte Milch kräftige mehr. Aber ich bin nicht eigensinnig, trinke auch abgekochte und werde, sobald es kälter wird, nur warme oder saure Milch trinken. – Keine Zwischenmahlzeit. Nur in der Anfangszeit, ehe die Mästung in Gang kam, oder dann, wenn ich gar keine Lust dazu habe, sonst Vormittag und Nachmittag ein viertel Liter saurerer Milch. Noch öfters essen kann ich nicht; das Leben (im allgemeinen) ist traurig genug. – Keine Liegekur? Ich liege täglich etwa acht Stunden. Zwar nicht auf einem eigentlichen Liegestuhl, aber auf einem Apparat, der mir bequemer ist als die vielen Liegestühle meiner Erfahrung. Es ist ein alter breiter Polsterstuhl mit davorgestellten zwei Schemeln. Diese Kombination ist ausgezeichnet, wenigstens jetzt, da ich keine Decken brauche. Denn einpacken? Ich liege doch in der Sonne und bedauere, nicht auch die Hose ausziehen zu können, die während der letzten Tage mein einziges Kleidungsstück war. Ein wirklicher Liegestuhl ist schon auf dem Weg. – Zum Arzt fahren. Wann habe ich denn gesagt, daß ich nicht zum Arzt fahren werde? Ungern werde ich fahren, aber fahren werde ich. – Schnitzer<sup>12</sup> hat nicht geantwortet. – Du meinst, ich beurteile die Krankheit für die Zukunft zu schwer? Nein. Wie könnte ich das, da mir ihre Gegenwart so leicht wird und hier das Gefühl am stärksten entscheidet. Sage ich einmal etwas Derartiges, so ist es nur leere Affektation, an der ich in armen Zeiten so reich bin, oder aber es spricht dann die Krankheit statt meiner, weil ich sie darum gebeten habe. Sicher ist nur, daß es nichts gibt, dem ich mich mit vollkommenerem Vertrauen hingeben könnte, als der Tod.

Über die lange Vorgeschichte und Geschichte von F.'s Besuch sage ich nichts, denn auch über Deine Sache stehn bei Dir nur allgemeine Klagen. Aber Klagen, Max, sind doch selbstverständlich, erst der Kern läßt sich knacken.

Recht hast Du, daß es nur von der Perspektive abhängt, ob sich Unentschlossenheit oder etwas anderes zeigt. Auch ist man in der Unentschlossenheit immer Neuling, es gibt keine alte Unentschlossenheit, denn die hat immer die Zeit zermahlen. Merkwürdig und lieb zugleich, daß Du meinen Fall nicht einsiehst. Ich dürfte noch viel besser von F. sprechen und sollte es auch – und dieser durchaus für Lebenslänge gebaute Fall verschwände doch nicht. Andererseits

aber getraue ich mich ganz und gar nicht zu sagen, ich wüßte was in Deiner Lage für mich zu tun wäre. Ohnmächtig wie der Hund, der jetzt draußen bellt, bin ich in meinem wie in Deinem Fall. Nur mit der kleinen Wärme, die ich in mir habe, kann ich beistehn, sonst nichts.

Gelesen habe ich einiges, aber gegenüber Deinem Zustand verdient es kein Wort. Höchstens eine Anekdote aus Stendhal, die auch in der »Education« stehn könnte. Er war als junger Mensch in Paris, untätig, gierig, traurig, unzufrieden mit Paris und mit allem. Eine verheiratete Frau aus dem Bekanntenkreis des Verwandten, bei dem er wohnte, war manchmal freundlich zu ihm. Einmal lud sie ihn ein, mit ihr und ihrem Liebhaber ins Louvre zu gehn. (Louvre: ich bekomme Zweifel. Nur irgend etwas Derartiges.) Sie gingen. Als sie aus dem Louvre treten, regnet es stark, überall ist Kot, der Weg nach Hause ist sehr weit, man muß einen Wagen nehmen. In einer seiner jetzigen Launen, deren er nicht Herr ist, weigert er sich mitzufahren und macht den trostlosen Weg zu Fuß allein; ihm ist fast zum Weinen, als ihm einfällt, daß er, statt in sein Zimmer zu gehn, dieser Frau, die in einer nahen Gasse wohnt, einen Besuch machen könnte. Ganz zerstreut steigt er hinauf. Natürlich findet er eine Liebesszene zwischen der Frau und dem Liebhaber. Entsetzt ruft die Frau: »Um Gotteswillen, warum sind Sie nicht mit in den Wagen gestiegen?« Stendhal rennt hinaus. – Im übrigen hat er das Leben gut zu führen und zu wenden verstanden. Franz

Nächstens bitte schreib vor allem von Dir.

An Max Brod

[Zürau, Ende September 1917]

Lieber Max,

Deine zweite Drucksachensendung bekam ich nur zufällig, der Bote hatte sie bei einem beliebigen Bauer liegen gelassen. Die Postzustellung ist hier sehr unsicher, auch die Bestellung meiner Briefe (vielleicht trägt dazu bei, daß unser Postort nicht einmal Bahnstation ist), es wäre gut, Du nummeriertest die Postsachen, durch Reklamieren bekommt man dann das Verlorene doch. Um die letzte Sendung wäre besonders schade gewesen; die chassidischen Geschichten im Jüdischen Echo<sup>13</sup> sind vielleicht nicht die besten,

aber alle diese Geschichten sind, ich verstehe es nicht, das einzige Jüdische, in welchem ich mich, unabhängig von meiner Verfassung, gleich und immer zuhause fühle, in alles andere werde ich nur hineingeweht und ein anderer Luftzug bringt mich wieder fort. Ich lasse mir die Geschichten vorläufig hier, wenn Du nichts dagegen hast.

Warum hast Du die Bitte des Jüdischen Verlages oder gar die Bitte des Dr. J. abgelehnt? Es ist natürlich ein großes Verlangen und Dein gegenwärtiger Zustand ein Einwand, aber reicht das zur Rechtfertigung der Ablehnung aus? – Die Aufsatzsammlung willst Du wohl nicht, weil alles für »Esther«<sup>14</sup> bestimmt ist?

Löwy<sup>15</sup> schreibt mir aus einem Budapester Sanatorium, wo er für drei Monate untergebracht ist. Er schickt mir den Anfang des Aufsatzes für den »Juden«<sup>16</sup>. Ich halte ihn für sehr brauchbar, aber natürlich erfordert er eine kleine grammatikalische Bearbeitung und diese wieder eine unmöglich zarte Hand. Ich werde Dir die Sache in Schreibmaschinenschrift (es ist ganz kurz) nächstens zur Beurteilung vorlegen. Beispiel für die Schwierigkeiten: Im Publikum des polnischen Theaters sieht er zum Unterschied von jenem des jüdischen Theaters: frackierte Herren und neglegierte Damen. Ausgezeichneter läßt sich das nicht sagen, aber die deutsche Sprache weigert sich. Und derartiges ist vieles; die Blender leuchten umso stärker, als ja seine Sprache zwischen Jiddisch und Deutsch schwankt und mehr zum Deutschen neigt. Hätte ich Deine Übersetzungskraft! Franz

Von den Rebhühnern ein Paar Dir, ein Paar Felix. Guten Appetit.

An Oskar Baum

[Zürau, Anfang Oktober 1917]

Lieber Oskar, die Reise hierher ist erstaunlich einfach, man fährt nach Michelob, und zwar vor sieben Uhr früh vom Staatsbahnhof mit dem Schnellzug und ist nach neun Uhr hier, oder um zwei Uhr mit dem Personenzug und kommt um halb sechs abends an. Auf telegraphische Verständigung hin wird man von uns mit unsern Pferden abgeholt und ist in etwa einer halben Stunde in Züräu. Die Reise kann sowohl als Tagesausflug gemacht werden (Ankunft in Prag vor 10 Uhr abends) oder für länger, denn in meinem Zimmer sind zwei ausgezeichnete Nachtlager, ich schlafe indessen in einem



Gegenwind noch zu Deinem geistigen Nutzen zu wenden, wie Du es tatsächlich tust, wenn Du es auch verreden willst. Das wäre also gesagt und selbst mir wird in dieser Sphäre wohler.

Jetzt solltest Du nur noch imstande sein, den Lärm der Kinder als Jubel über diese Unterrichtserfolge hinzunehmen. Übrigens muß er doch mit zunehmendem Herbst verschwinden, ebenso wie man hier, wo es doch nichts zu bejubeln gibt, allmählich die Gänse einsperren, die Fahrten auf die Felder einstellen, die Schmiede nur in der Werkstatt arbeiten lassen und die Kinder zu Hause halten wird, nur der helle singende Dialekt und das Bellen der Hunde wird nicht aufhören, während es vor Deinem Hause schon längst still sein wird und die Schülerinnen ungestört Dich anstarren werden.

Dir geht es also gesundheitlich besser (merkwürdig: Deine geheime Vorliebe für Furunkeln, die noch übertroffen wird durch die für Jod), mir nicht schlechter, wobei ich die Gewichtszunahme, die jetzt schon dreieinhalb Kilogramm beträgt, als neutral ansehe. Hinsichtlich der Ursachen der Krankheit bin ich nicht eigensinnig, bleibe aber, da ich doch gewissermaßen im Besitz der Originaldokumente über den »Fall« bin, bei meiner Meinung und ich höre, wie sogar die zunächst beteiligte Lunge förmlich zustimmend rasselt.

Zur Gesundung ist, da hast Du natürlich recht, vor allem der Gesundungswille nötig. Den habe ich, allerdings, soweit sich dies ohne Ziererei sagen läßt, auch den Gegenwillen. Es ist eine besondere, wenn man will, eine verliehene Krankheit, ganz anders als alle, mit denen ich bisher zu tun hatte. So wie ein glücklicher Liebhaber etwa sagt: »Alles Frühere waren nur Täuschungen, jetzt erst liebe ich.«

Dank für die »bis«-Erklärung. Brauchbar ist für mich nur das Beispiel: »Borge mir, bis wir wieder zusammenkommen« vorausgesetzt, daß es bedeutet: »Du sollst mir *erst dann* borgen, bis wir zusammenkommen« und nicht etwa: »Du sollst mir für so lange Zeit borgen, bis wir . . .« das ist aus der bloßen Anführung nicht ersichtlich.

Wegen der Bücher hast Du mich mißverstanden. Es kommt mir hauptsächlich darauf an, Originaltschechisches oder Originalfranzösisches zu lesen, nicht Übersetzungen. Die Bibliothek kenne ich übrigens, sie ist mir (zumindest der Rakowitza-Band<sup>23</sup>) zu schlecht gedruckt, das Licht ist hier durchaus nicht besser als in der Stadt, bei meinen Nordfenstern. Französisch gibt es natürlich Zahlloses für mich, sollte es Tschechisches nichts anderes geben, würde ich etwas

darüber nachgedacht, letzthin nach dem Paestrina-Aufsatz von Mann in der Neuen Rundschau<sup>24</sup>. Mann gehört zu denen, nach deren Geschriebenem ich hungere. Auch dieser Aufsatz ist eine wunderbare Speise, die man aber wegen der Menge der darin herumschwimmenden (beispielsweise ausgedrückt) Salus'schen<sup>25</sup> Locken lieber bewundert als aufißt. Es scheint, daß, wenn man traurig ist, man, um den traurigen Anblick der Welt noch zu erhöhen, sich strecken und dehnen muß wie Frauen nach dem Bad.

Nach Komotau komme ich natürlich. Mißverstehe nicht meine Angst vor Besuchen. Ich will nicht, daß man nach langer Reise, mit reichlichen Kosten, hierher in das herbstliche Wetter, das (dem Fremden) öde Dorf, die (dem Fremden) notwendigerweise unordentliche Wirtschaft, die vielen kleinen Unbequemlichkeiten und selbst Unannehmlichkeiten kommt, um mich aufzusuchen, mich, der einmal gelangweilt (was für mich nicht das Schlimmste ist), einmal überempfindlich ist, einmal in Angst vor einem kommenden oder ausbleibenden oder angedrohten Brief, einmal beruhigt durch einen Brief, den er geschrieben hat, einmal maßlos besorgt um sich und seine Bequemlichkeiten, einmal gelaunt, sich als das Widerlichste auszuspeien und so fort in den Kreisen, die der Pudel um Faust macht. Fährst dagegen Du gelegentlich vorüber, nicht meinetwegen, sondern wegen der Komotauer, was kann ich Besseres wünschen? Übrigens wird sich der Besuch in Zürau kaum machen lassen, es müßte denn sein, daß Du in Komotau Sonntag rechtzeitig wegfahren kannst (ich kenne vorläufig die Bahnzeiten nur beiläufig), um Mittag in Zürau zu sein. Dann könntet ihr Sonntag Abend sehr bequem nach Prag fahren, über Nacht zu bleiben würde sich nicht empfehlen, da ihr Montag sehr bald fort müßt (falls Du Mittag in Prag sein willst) und da überdies der Wagen um diese Zeit nur schwer beigestellt werden könnte, denn jetzt ist auf den Feldern viel zu tun! Übrigens werde ich wahrscheinlich mit euch nach Prag fahren, allein brächte ich es kaum zustande, schon die freundlichen Briefe aus dem Bureau und besonders die Notwendigkeit, mich im Bureau vorzustellen, schreckt mich sehr.

Ich denke mir also die Einrichtung so, daß ich Samstag in Michelob in euren Zug steige, daß wir Sonntag gemeinsam nach Zürau fahren und abends gemeinsam nach Prag.

Deine Begründung der Notwendigkeit, sich gesund zu machen, ist schön, aber utopisch. Das, was Du mir als Aufgabe gibst, hätte

vielleicht ein Engel über dem Ehebett meiner Eltern ausführen können oder noch besser: über dem Ehebett meines Volkes, vorausgesetzt, daß ich eines habe.

Alle guten Wünsche dem Roman. Deine kurze Erwähnung scheint Großes zu bedeuten. Er wird dazu beitragen, daß ich mich in Prag, trotz der Beschwerung durch das Bureau, auf der andern Seite doch vielleicht halbwegs im Gleichgewicht erhalte.

Herzliche Grüße Dir und der Frau. In Kabarettstimmung bin ich allerdings nicht, war es aber auch niemals. Und sie? Für mich aber sind sogar die Kabarets selbst von jetzt an abgeschafft. Wohin sollte ich mich, wenn die »Stimmkanonen« losgehn, mit meiner Kinderpistole von Lunge verkriechen? Allerdings bestand dieses Verhältnis seit jeher. Franz

Schreib mir, bitte, noch rechtzeitig, wann Du in K. am Sonntag fertig werden kannst, damit ich weiß, ob wir noch nach Zürau fahren, ob der Wagen uns abholen soll und wie ich mein Gepäck einzurichten habe.

*An Felix Weltsch*

[Zürau, Mitte Oktober 1917]

Lieber Felix, nur kurz zum Beweis des Eindrucks, den Deine Kurse auf mich machen, ein heutiger Traum: Es war großartig, d. h. nicht mein Schlaf (der eher sehr schlecht war, wie überhaupt in letzter Zeit; sollte ich abnehmen und der Professor nimmt mich von Zürau weg – was tue ich?) auch nicht der Traum, aber deine Tätigkeit darin.

Wir trafen uns auf der Gasse, ich war offenbar eben nach Prag gekommen und sehr froh, Dich zu sehn; etwas merkwürdig mager, nervös und professorenhaft-verdreht (so geziert-gelähmt hieltest Du Deine Uhrkette) fand ich Dich allerdings. Du sagtest mir, Du gehst in die Universität, wo Du eben einen Kurs abhältst. Ich sagte, ich ginge ungemein gerne mit, nur müsse ich für einen Augenblick in das Geschäft, vor dem wir gerade standen (es war etwa am Ende der Langengasse gegenüber dem großen Wirtshaus, das dort ist). Du versprachst, auf mich zu warten, aber während ich drin war, überlegtest Du es Dir und schriebst mir einen Brief. Wie ich ihn bekam, weiß ich nicht mehr, aber ich sehe noch die Schrift



Umriss meines bisherigen Lebens mit voller Entschiedenheit nachziehen. Die nächste Folge würde dann sein, daß ich mich zusammenhalte, mich nicht in Sinnlosem verzettle, den Blick frei halte.

Das wäre die Absicht, die, selbst wenn sie ausgeführt wäre – sie ist es nicht – nichts »Bewundernswertes« an sich hätte, nur etwas sehr Folgerichtiges. Nennst Du es bewundernswert, macht es mich eitel, macht mir Orgien der Eitelkeit, trotzdem ich es besser weiß. Das ist schade. Schon das Nichtige eines Kartenhauses fällt zusammen, wenn der Künstler sich aufbläst. (Glücklicherweise ein falscher Vergleich.)

Deinen Weg nun sehe ich, wenn es hier ein Sehen gibt, ganz anders. Du bewährst Dich, also bewahre Dich. Du kannst das Widerstrebende zusammenhalten, ich nicht oder wenigstens noch nicht. Unsere immer enger werdende Nähe wird darin bestehn, daß wir beide »gehn«; bisher fühlte ich mich zu oft als Deine Last.

Was Du »Verdacht« nennst, scheint mir manchmal nur das Spiel überschüssiger Kräfte zu sein, die Du, bei noch unvollständiger Konzentration, Deiner Literatur oder dem Zionismus, die ja eines sind, vorenthältst. In diesem Sinne also, wenn Du es willst, ein »begründeter Verdacht«.

Damit, daß Deine Frau die Geschichte<sup>42</sup> vorliest, bin ich natürlich einverstanden, *mit der Veranstaltung selbst gar nicht.* Der Einwand der gleiche wie gegen Frankfurt. Du hast das Recht aufzutreten, ich, vielleicht auch Fuchs<sup>43</sup> und Feigl (Adresse »Union«) das Recht still zu sein, und das sollten wir ausnützen.

Wie verhältst Du Dich zum »Daimon«<sup>44</sup>? Schreibe mir bitte die Adresse von Werfel. Wenn mir eine Zeitschrift längere Zeit hindurch verlockend schien (augenblicksweise natürlich jede), so war es die von Dr. Gross, deshalb weil sie mir, wenigstens an jenem Abend, aus einem Feuer einer gewissen persönlichen Verbundenheit hervorzugehen schien. Zeichen eines persönlich aneinander gebundenen Strebens, mehr kann vielleicht eine Zeitschrift nicht sein. Aber »Daimon«? Von dem ich nichts kenne als das Bild seines Redakteurs im »Donauland«<sup>45</sup>.

Wenn ich jetzt noch hinzufüge, daß ich vor einiger Zeit Werfel im Traum einen Kuß gegeben habe, falle ich mitten in das Blühersche Buch<sup>46</sup> hinein. Darüber aber nächstens. Es hat mich aufgeregt, zwei Tage lang mußte ich deshalb das Lesen unterbrechen. Im übrigen

Haar ist nicht weißer als gestern, aber es war doch das Grauen der Welt. Schon früher hatte ich es hie und da (ich muß jeden Augenblick das Schreiben unterbrechen, Du wirst den Grund noch erfahren), hie und da in der Nacht zart knabbern gehört, einmal war ich sogar zitternd aufgestanden und habe nachgesehn, es hörte dann gleich auf – diesmal aber war es ein Aufruhr. Was für ein schreckliches stummes lärmendes Volk das ist. Um zwei Uhr wurde ich durch ein Rascheln bei meinem Bett geweckt und von da an hörte es nicht auf bis zum Morgen. Auf die Kohlenkiste hinauf, von der Kohlenkiste hinunter, die Diagonale des Zimmers abgelaufen, Kreise gezogen, am Holz genagt, im Ruhen leise gepfiffen und dabei immer das Gefühl der Stille, der heimlichen Arbeit eines gedrückten proletarischen Volkes, dem die Nacht gehört. Um mich gedanklich zu retten, lokalisierte ich den Hauptlärm beim Ofen, den die Länge des Zimmers von mir trennt, aber es war überall, am schlimmsten, wenn einmal ein ganzer Haufen irgendwo gemeinsam hinuntersprang. Ich war gänzlich hilflos, nirgends in meinem ganzen Wesen ein Halt, aufstehn, anzünden wagte ich nicht, das Einzige waren einige Schreie, mit denen ich sie einzuschüchtern versuchte. So verging die Nacht, am Morgen konnte ich vor Ekel und Traurigkeit nicht aufstehn, blieb bis 1 Uhr im Bett und spannte das Gehör, um zu hören, was eine Unermüdliche den ganzen Vormittag über im Kasten zum Abschluß dieser Nacht oder zur Vorbereitung der nächsten arbeitete. Jetzt habe ich die Katze, die ich im Geheimen seit jeher hasse, in mein Zimmer genommen, oft muß ich sie verjagen, wenn sie auf meinen Schoß springen will (Schreibunterbrechung); verunreinigt sie sich, muß ich das Mädchen aus dem Erdgeschoß holen; ist sie brav (die Katze), liegt sie beim Ofen, und beim Fenster kratzt unzweideutig eine vorzeitig erwachte Maus. Alles ist mir heute verdorben, selbst der gute dumpfe Geruch und Geschmack des Hausbrottes ist mäusig.

Im übrigen war ich schon unsicher, als ich gestern abend zu Bett ging. Ich hatte Dir schreiben wollen, auch zwei Seiten zweier Briefe geschrieben, aber es gelang nicht, ich kam nicht bis zum Ernst der Sache vor. Vielleicht auch deshalb, weil Du im Anfang Deines Briefes so unernst von Dir sprichst, Dich verlachst, wo unmöglich etwas zum Verlachen sein kann. Mit dem Gewissensleichtsinn, den Du vorgeblich hast, wärest Du gewiß nicht so alt geworden, ich meine: unter sonst gleichen Umständen. Es kann also nicht so sein,

im Lauf der Zeit und so wenig konzentriert, daß man notwendigerweise geschwätzig werden müßte, wenn man es wieder vornimmt.

Ob Du kommen sollst? Natürlich sollst Du kommen, wenn es ohne große Mühe möglich ist, aber ich sehe dafür keine Möglichkeit, es wäre denn, daß Du eine slowakische Reise machst. Aus Deinem Brief scheint hervorzugehn, daß Du es mit der Berliner Reise verbinden willst, über Oderberg etwa, nein, das wäre zu viel Mühe, das tue keinesfalls, auch meinetwegen nicht, das würde mir zuviel Verantwortung auferlegen. Oder könntest Du länger als 3 Tage bleiben, als Erholung für Dich?

Fast möchte ich wieder von dem Vorigen zu reden anfangen, so kocht die Geschwätzigkeit. Du unterstreichst »Angst wovor«. Vor so vielem, aber auf der irdischen Ebene vor allem Angst davor, daß ich nicht hinreiche, körperlich nicht, geistig nicht, die Last eines fremden Menschen zu tragen; so lange wir fast eins sind, ist es bloß eine suchende Angst »wie? wir sollten wirklich fast eins sein!« und dann wenn diese Angst ihre Arbeit getan hat, wird es eine bis in die letzte Tiefe überzeugte, unwiderlegbare, unerträgliche Angst. Nein, heute nichts mehr davon, es ist zuviel.

Du erwähnst Briefe von Dehmel<sup>4</sup>, ich kenne nur die aus dem Dezemberheft, halbmenschhafte, chemännische.

Ich muß noch darauf zurückkommen. Du schreibst: »Warum vor der Liebe mehr Angst haben als vor andern Angelegenheiten des Lebens!« und gleich vorher »In der Liebe habe ich das Intermittierend-Göttliche am ehesten, am häufigsten erlebt«. Diese beiden Sätze zusammengenommen sind so, wie wenn Du sagen wolltest: »Warum nicht vor jedem Dornbusch die gleiche Angst haben wie vor dem brennenden!«

Es ist ja so, wie wenn meine Lebensaufgabe darin bestanden hätte, ein Haus in Besitz zu nehmen. – Auch das bleibt ohne Abschluß, ein paar Tage war Pause, Müdigkeit, leichtes Fieber (wahrscheinlich vom Abszeß), rasender Schneesturm draußen, jetzt ist es besser, wiewohl heute abend eine neue Störung aufgetaucht ist, hoffentlich so unbedeutend, daß ich sie durch bloßes Registrieren unterdrücke, eine neue Tischnachbarin, ein älteres Fräulein, abscheulich gepudert und parfümiert, wahrscheinlich schwer krank, auch nervös aus den Fugen, gesellschaftlich geschwätzig, als Tschechin zum Teil auf mich



ohne daß wir sonst eigentlich mit einander gesprochen hätten, in der freundlichsten Weise immerfort Haufen von Zeitungen aufgedrängt, gelesen hat er hier, wie man mir sagte, »Im Kampf um das Judentum«<sup>11</sup>) las ich, daß Haas die Jarmila geheiratet hat, mich überrascht es nicht, ich traute Haas immer Großes zu, aber die Welt wird es überraschen. Weißt Du etwas Näheres?

Du schreibst von einem Ämtchen, das sich vielleicht für mich finden ließe, das ist lieb von Dir und auch sehr behaglich zu lesen, aber ist doch nicht für mich. Hätte ich 3 Wünsche frei, würde ich mir unter Vernachlässigung der dunklen Begierden wünschen: annähernde Gesundung (die Ärzte versprechen sie, aber ich merke nichts von ihr, wie oft ich auch in den letzten Jahren zur Kur hinausgefahren bin, immer war mir weit besser als jetzt nach mehr als 3 Monaten Kur, und was im Laufe der 3 Monate sich gebessert hat, ist gewiß mehr das Wetter als die Lunge, allerdings, das ist nicht zu vergessen, meine früher über den ganzen Körper vagierende Hypochondrie sitzt jetzt versammelt in der Lunge), dann ein fremdes südliches Land (es muß nicht Palästina sein, im ersten Monat habe ich viel in der Bibel gelesen, auch damit ist es still geworden) und ein kleines Handwerk. Das heißt doch nicht viel gewünscht, nicht einmal Frau und Kinder sind darunter.

### *An Max Brod*

[Matliary, Mitte April 1921]

Liebster Max, gleich wie ich das Buch bekommen habe, habe ich es an diesem Tag zweimal, fast dreimal gelesen, dann gleich weggeborgt, damit es schnell weiter gelesen werde; nachdem ich es bekommen habe, habe ich es zum viertenmal gelesen und jetzt wieder weggeborgt, solche Eile hatte ich. Aber es ist verständlich, denn das Buch ist so lebendig und wenn man einige Zeit im dunklen Schatzen gestanden ist und solches Leben sieht, drängt man sich hinein. Es ist kein eigentlicher Nachruf<sup>12</sup>, es ist eine Hochzeit zwischen euch beiden, lebendig und traurig und zum Verzweifeln wie eben eine Hochzeit ist für die, welche heiraten, und glücklich und zum Augenaufreißen und zum Herzklopfen für die, welche zusehn, und wer könnte zusehn, ohne selbst dabei zu heiraten, und liege er auch im allereinsamsten Zimmer. Und dieses Lebendige steigert sich noch dadurch, daß nur Du davon berichtest, der überlebende Star-



M. doch vielleicht in die Tatra fahren sollte, damit ich rechtzeitig von hier fortfahre. Denn eine Zusammenkunft, das würde nicht mehr bedeuten, daß sich die Verzweiflung die Haare rauft, sondern daß sie sich Striemen kratzt in Schädel und Gehirn.

Du sollst aber, wenn Du mir diese Bitte erfüllst, nicht dabei wieder sagen, daß Du mich nicht verstehst. Schon vor längerer Zeit wollte ich Dir darüber schreiben, war zu müde, habe es wohl auch schon öfters angedeutet, es wird Dir nichts Neues sein, aber grob habe ich es noch nicht herausgesagt. Es ist auch an sich nichts Besonderes, eine Deiner frühesten Geschichten beschäftigt sich damit, allerdings freundlich, es ist eine Erkrankung des Instinkts, eine Blüte der Zeit, es gibt je nach der Lebenskraft Möglichkeiten, sich damit irgendwie abzufinden, ich finde entsprechend meiner Lebenskraft keine Möglichkeit oder doch die Möglichkeit mich zu flüchten, allerdings in einem Zustand, der es dem Außenstehenden (übrigens noch mehr mir selbst) unverständlich macht, was hier noch gerettet werden soll, aber man läuft ja nicht immer, um sich zu retten, auch die Asche, die der Wind aus dem Brandhaufen fortbläst, fliegt nicht weg, um sich zu retten.

Ich rede nicht von den glücklichen, in dieser Hinsicht glücklichen Zeiten der Kindheit, als die Tür noch geschlossen war, hinter der das Gericht beriet (der alle Türen füllende Geschworenen-Vater ist seitdem längst hervorgetreten), später aber war es so, daß der Körper jedes zweiten Mädchens mich lockte, der Körper jenes Mädchens, in das ich (deshalb!) meine Hoffnung setzte, gar nicht. Solange sie sich mir entzog (F) oder solange wir eines waren (M), war es nur eine Drohung von ferne und nicht einmal gar so ferne, sobald aber irgendeine Kleinigkeit geschah, brach alles zusammen. Ich kann offenbar, meiner Würde wegen, meines Hochmuts wegen (auch wenn er noch so demütig aussieht, der krumme Westjude!) nur das lieben, was ich so hoch über mich stellen kann, daß es mir unerreichbar wird.

Das ist wohl der Kern des Ganzen, des allerdings ungeheuer angewachsenen Ganzen bis zu der »Todesangst« hin. Und es ist nicht alles nur Überbau dieses Kernes, sondern auch Unterbau gewiß.

In diesem Zusammenbruch war es dann aber schrecklich, davon kann ich nicht reden. Nur eines: im Hotel Imperial hast Du Dich getäuscht; was Du für Begeisterung hieltest, war Zähneklappern. Glück waren nur die der Nacht entrissenen Bruchstücke von vier

sich, wie ich glaube, nicht einmal nur auf das heutige Ergebnis, sondern umfaßt auch die ursprüngliche Anlage, die Anlage guter, strebender, aber irgendwie befleckter Kinder. Nun besteht aber zwischen uns doch ein mit meinem bloßen wissenschaftlichen Auge zwar nicht wahrnehmbarer, aber jedenfalls tatsächlicher Unterschied, eine Kleinigkeit, ein wertloses Nichts, das aber doch hinreicht, um mich, ohne daß ein anderes soziales Material vorliegen würde, jemandem, der wie z. B. M. Deine Frau zu hassen behauptet, liebenswürdig zu machen. Freilich hat sich auch Deine Frau infolge der Ehe weiter ins Leben vorgewagt als ich, niemandem wird es einfallen, meinen Wert an meiner Lebensstellung zu messen, und wem es einfallen wird, wird es nicht glauben.

Mit Staša mag M. wieder ausgesöhnt sein, das hat sich im Laufe des Halbjahres auch ein oder zweimal wiederholt, übrigens hat Staša mir gegenüber einen scharfen Blick gehabt, gleich bei der ersten Begegnung hat sie erkannt, daß ich nicht verläßlich bin. Doch haben solche Frauengeschichten niemals großen Eindruck auf mich gemacht oder vielmehr allzugroßen. Wenn ich solche Geschichten höre, wie: sie ist prachtvoll, er ist nicht prachtvoll, er liebt sie, sie liebt ihn, sie ist untreu, er müßte sich vergiften – das alles in einem einheitlichen, tief überzeugten, leidenschaftlichen Geiste vorgetragen, dann kommt in mir unwiderstehlich ein gefährliches, nur scheinbar knabenhaftes, in Wirklichkeit lebenszerstörendes Gefühl herauf.

Ich wollte sagen: alles das kommt mir [bricht ab]

Der erste ruhigere Tag nach einer wohl 14tägigen Marterzeit. Dieses einigermaßen Außerhalb-der-Welt-Leben, das ich hier führe, ist an sich nicht schlechter als ein anderes, es liegt kein Grund vor, sich zu beklagen; schreit mir aber in dieses Außerhalb-der-Welt die Welt grabschänderisch herein, komme ich außer Rand und Band, dann schlage ich mit der Stirn wirklich an die doch immer nur angelehnte Tür des Wahnsinns. Eine Kleinigkeit genügt, um mich in diesen Zustand zu bringen, es genügt, daß unter meinem Balkon mit dem mir zugekehrten Gesicht ein junger halbfrommer ungarischer Jude im Liegestuhl liegt, recht bequem gestreckt, die eine Hand über dem Kopf, die andere tief im Hosenschlitz und immer fröhlich den ganzen Tag Tempelmelodien brummt. (Was für ein Volk!) Es genügt irgendetwas derartiges, anderes kommt eiligst

Ich könnte mir einen andern Abraham<sup>16</sup> denken, der – freilich würde er es nicht bis zum Erzvater bringen, nicht einmal bis zum Altkleiderhändler – der die Forderung des Opfers sofort, bereitwillig wie ein Kellner zu erfüllen bereit wäre, der das Opfer aber doch nicht zustandebrächte, weil er von zuhause nicht fort kann, er ist unentbehrlich, die Wirtschaft benötigt ihn, immerfort ist noch etwas anzuordnen, das Haus ist nicht fertig, aber ohne daß sein Haus fertig ist, ohne diesen Rückhalt kann er nicht fort, das sieht auch die Bibel ein, denn sie sagt: »er bestellte sein Haus« und Abraham hatte wirklich alles in Fülle schon vorher; wenn er nicht das Haus gehabt hätte, wo hätte er denn sonst den Sohn aufgezogen, in welchem Balken das Opfermesser stecken gehabt?

am andern Tag: noch viel über diesen Abraham nachgedacht, aber es sind alte Geschichten, nicht mehr der Rede wert, besonders der wirkliche Abraham nicht, er hat schon vorher alles gehabt, wurde von der Kindheit an dazu geführt, ich kann den Sprung nicht sehn. Wenn er schon alles hatte und doch noch höher geführt werden sollte, mußte ihm nun, wenigstens scheinbar, etwas fortgenommen werden, das ist folgerichtig und kein Sprung. Anders die oberen Abrahame, die stehn auf ihrem Bauplatz und sollen nun plötzlich auf den Berg Morija; womöglich haben sie noch nicht einmal einen Sohn und sollen ihn schon opfern. Das sind Unmöglichkeiten und Sarah hat Recht, wenn sie lacht. Bleibt also nur der Verdacht, daß diese Männer absichtlich mit ihrem Haus nicht fertig werden und – um ein sehr großes Beispiel zu nennen – das Gesicht in magischen Trilogien verstecken, um es nicht heben zu müssen und den Berg zu sehn, der in der Ferne steht.

Aber ein anderer Abraham. Einer, der durchaus richtig opfern will und überhaupt die richtige Witterung für die ganze Sache hat, aber nicht glauben kann, daß er gemeint ist, er, der widerliche alte Mann und sein Kind, der schmutzige Junge. Ihm fehlt nicht der wahre Glaube, diesen Glauben hat er, er würde in der richtigen Verfassung opfern, wenn er nur glauben könnte, daß er gemeint ist. Er fürchtet, er werde zwar als Abraham mit dem Sohne ausreiten, aber auf dem Weg sich in Don Quixote verwandeln. Über Abraham wäre die Welt damals entsetzt gewesen, wenn sie zugesehen hätte, dieser aber fürchtet, die Welt werde sich bei dem Anblick totlachen. Es ist aber nicht die Lächerlichkeit an sich, die er fürchtet – allerdings



eine andere Veränderungsmöglichkeit gibt es für sie nicht. Nun, ich pflege Fragen dadurch zu lösen, daß ich mich von ihnen auffressen lasse, vielleicht tue ich es hier auch.

Für die Ausschnitte habe ich Dir noch gar nicht gedankt, in allen ist Glück und Zuversicht und die von ihnen leicht geführte Hand. Um wie viel trüber sind Oskars Arbeiten, gewunden, oft mühselig, besonders in einem gewissen gesellschaftlichen Sinn mangelhaft, im Ganzen freilich kann er auch das, der unbeugsame Mensch. Felix vernachlässigt mich, die Selbstwehr läßt er mir seit einigen Nummern nicht mehr schicken und auch der hiesige Arzt, Dr. Leopold Strelinger, den ich ihm als neuen Abonnenten gemeldet habe, hat sie noch nicht bekommen.

Vor längerer Zeit habe ich »Literatur«<sup>18</sup> von Kraus gelesen, Du kennst es wohl? Nach dem damaligen Eindruck, der sich seither natürlich schon sehr abgeschwächt hat, schien es mir außerordentlich treffend, ins Herz treffend zu sein. In dieser kleinen Welt der deutsch-jüdischen Literatur herrscht er wirklich oder vielmehr das von ihm vertretene Prinzip, dem er sich so bewunderungswürdig untergeordnet hat, daß er sich sogar mit dem Prinzip verwechselt und andere diese Verwechslung mitmachen läßt. Ich glaube, ich sondere ziemlich gut, das, was in dem Buch nur Witz ist, allerdings prachtvoller, dann was erbarmungswürdige Kläglichkeit ist, und schließlich was Wahrheit ist, zumindest so viel Wahrheit, als es meine schreibende Hand ist, auch so deutlich und beängstigend körperlich. Der Witz ist hauptsächlich das Mauseheln, so mauseheln wie Kraus kann niemand, trotzdem doch in dieser deutsch-jüdischen Welt kaum jemand etwas anderes als mauseheln kann, das Mauseheln im weitesten Sinn genommen, in dem allein es genommen werden muß, nämlich als die laute oder stillschweigende oder auch selbstquälerische Anmaßung eines fremden Besitzes, den man nicht erworben, sondern durch einen (verhältnismäßig) flüchtigen Griff gestohlen hat und der fremder Besitz bleibt, auch wenn nicht der einzigste Sprachfehler nachgewiesen werden könnte, denn hier kann ja alles nachgewiesen werden durch den leisesten Anruf des Gewissens in einer reuigen Stunde. Ich sage damit nichts gegen das Mauseheln, das Mauseheln an sich ist sogar schön, es ist eine organische Verbindung von Papierdeutsch und Gebärdensprache (wie plastisch ist dieses: Worauf herauf hat er Talent? oder dieses den Oberarm ausrenkende und das Kinn hinaufreibende: Glauben Sie! oder

dieses die Knie an einander zerreibende: »er schreibt. Über wem?«) und ein Ergebnis zarten Sprachgefühls, welches erkannt hat, daß im Deutschen nur die Dialekte und außer ihnen nur das allerpersönlichste Hochdeutsch wirklich lebt, während das übrige, der sprachliche Mittelstand, nichts als Asche ist, die zu einem Scheinleben nur dadurch gebracht werden kann, daß überlebendige Judenhände sie durchwühlen. Das ist eine Tatsache, lustig oder schrecklich, wie man will; aber warum lockt es die Juden so unwiderstehlich dorthin? Die deutsche Literatur hat auch vor dem Freiwerden der Juden gelebt und in großer Herrlichkeit, vor allem war sie, soviel ich sehe, im Durchschnitt niemals etwa weniger mannigfaltig als heute, vielleicht hat sie sogar heute an Mannigfaltigkeit verloren. Und daß dies beides mit dem Judentum als solchem zusammenhängt, genauer mit dem Verhältnis der jungen Juden zu ihrem Judentum, mit der schrecklichen inneren Lage dieser Generationen, das hat doch besonders Kraus erkannt oder richtiger, an ihm gemessen ist es sichtbar geworden. Er ist etwas wie der Großvater in der Operette, von dem er sich nur dadurch unterscheidet, daß er statt bloß oi zu sagen, auch noch langweilige Gedichte macht. (Mit einem gewissen Recht übrigens, mit dem gleichen Recht, mit dem Schopenhauer in dem fortwährenden von ihm erkannten Höllensturz leidlich fröhlich lebte.)

Besser als die Psychoanalyse gefällt mir in diesem Fall die Erkenntnis, daß dieser Vaterkomplex, von dem sich mancher geistig nährt, nicht den unschuldigen Vater, sondern das Judentum des Vaters betrifft. Weg vom Judentum, meist mit unklarer Zustimmung der Väter (diese Unklarheit war das Empörende), wollten die meisten, die deutsch zu schreiben anfangen, sie wollten es, aber mit den Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie keinen neuen Boden. Die Verzweiflung darüber war ihre Inspiration.

Eine Inspiration, ehrenwert wie irgendeine andere, aber bei näherem Zusehn doch mit einigen traurigen Besonderheiten. Zunächst konnte das, worin sich ihre Verzweiflung entlud, nicht deutsche Literatur sein, die es äußerlich zu sein schien. Sie lebten zwischen drei Unmöglichkeiten, (die ich nur zufällig sprachliche Unmöglichkeiten nenne, es ist das Einfachste, sie so zu nennen, sie könnten aber auch ganz anders genannt werden): der Unmöglichkeit, nicht zu schreiben, der Unmöglichkeit, deutsch zu schreiben, der



Unmöglichkeit, anders zu schreiben, fast könnte man eine vierte Unmöglichkeit hinzufügen, die Unmöglichkeit zu schreiben (denn die Verzweiflung war ja nicht etwas durch Schreiben zu Beruhigendes, war ein Feind des Lebens *und* des Schreibens, das Schreiben war hier nur ein Provisorium, wie für einen, der sein Testament schreibt, knapp bevor er sich erhängt, – ein Provisorium, das ja recht gut ein Leben lang dauern kann), also war es eine von allen Seiten unmögliche Literatur, eine Zigeunerliteratur, die das deutsche Kind aus der Wiege gestohlen und in großer Eile irgendwie zugerichtet hatte, weil doch irgendjemand auf dem Seil tanzen muß. (Aber es war ja nicht einmal das deutsche Kind, es war nichts, man sagte bloß, es tanze jemand)<sup>19</sup> [bricht ab.]

[Ein dem vorigen Brief Max Brods beigelegter Fragebogen, von Franz Kafka ausgefüllt und retourniert.]

#### Fragebogen

Gewichtszunahme:	8 kg
Totalgewicht:	über 65 kg
objektiver Lungenbefund:	Geheimnis des Arztes, angeblich günstig im allgemeinen fieberfrei
Temperaturen:	nicht gut, an kalten Abenden fast wie im Winter
Atmung:	nicht gut, an kalten Abenden fast wie im Winter
Unterschrift:	Die einzige Frage die mich in Verlegenheit bringt

#### An Ottila Davidová

[Postkarte. Matliary, Stempel: 8. VIII. 21]

Mein erster Ausflug.

Věra habe ich gleich erkannt, Dich mit Mühe, nur Deinen Stolz<sup>20</sup> habe ich gleich erkannt, meiner wäre noch größer, er ginge gar nicht auf die Karte. Ein offenes ehrliches Gesicht scheint sie zu haben und es gibt glaube ich nichts Besseres auf der Welt als Offenheit, Ehrlichkeit und Verlässlichkeit. Dein

#### An Max Brod

[Postkarte. Matliary, Stempel: 23. VIII. 21]

Lieber Max, ja, ich lag jetzt eine Woche fast, mit Fieber im Bett, keine Verköhlung, einer jener Lungenzufälle, gegen die man sich nicht schützen kann. Es ist schon bis auf den Husten vorüber, auch habe ich dadurch noch einige letzte Sonnentage gewonnen, auch reiße ich mich so nicht in einem von Matliary los (wobei nicht Matliary das Wichtige ist, sondern die Bewegung), sondern stückweise, wie es mir entspricht. Ende der Woche bin ich wahrscheinlich in Prag, dann bin ich gleich bei Dir, hoffentlich bist Du nicht schon in Karlsbad. Dein

#### An Elli Hermann<sup>21</sup>

[Herbst 1921]

Liebe Elli, eigentlich hätte ich einen weniger ablehnenden Brief erwartet, wenigstens einen fröhlicher entschieden. Siehst Du denn das Glück nicht ein? Oder kennst Du eine bessere Erziehungsmöglichkeit? Es gibt radikalere, persönlicher geführte, vielleicht bedeutendere Schulen z. B. Wickersdorf, es gibt glattere, fremdartigere, von hier aus nicht zu beurteilende Schulen im weiteren Ausland, es gibt blutsnähere und vielleicht wichtigere Schulen in Palästina, aber in der Nähe und weniger riskant wohl keine außer Hellerau. Zu jung, weil ihm ein paar Monate zum zehnten Jahr fehlen? Es werden Siebenjährige aufgenommen, es gibt ja drei Vorschuljahrgänge. Man kann zu jung sein für das Erwerbsleben, für das Heiraten, für das Sterben, aber zu jung für eine zarte, zwanglose, alles Gute entfaltende Erziehung? Zehn Jahre sind wenig, aber unter Umständen ein hohes Alter, zehn Jahre ohne Körperübung, ohne Körperpflege, in Wohlleben, vor allem in Wohlleben ohne Übung der Augen und Ohren und Hände (außer beim Ordnen des Liftgeldes), im Käfig der Erwachsenen, die sich doch im Grunde, es geht nicht anders im gewöhnlichen Leben, an den Kindern nur austoben – solche zehn Jahre sind nicht wenig. Freilich bei Felix können sie nicht so schlimm wirken, er ist kräftig, ruhig, klug, fröhlich, aber diese zehn Jahre sind überdies in Prag verbracht, in dem von Kindern nicht abzuhaltenden besonderem Geist, der gerade in Prager wohlhabenden Juden wirkt, ich meine natürlich nicht einzelne Menschen, sondern diesen fast mit Händen zu greifenden allgemeinen Geist, der

sich in jedem je nach Anlagen verschieden äußert, der in Dir ist, so wie in mir, diesen kleinen, schmutzigen, lauwarmen, blinzelnden Geist. Vor dem das eigene Kind retten können, was für ein Glück!  
F.

An Elli Hermann

[Herbst 1921]

Liebe Elli, nein, Energie ist das nicht, laß Dich dadurch weder erschrecken (so als ob ich Dir durch Energie etwas gegen Deinen Willen abzwängen könnte), noch ermutigen (so als ob ich den Dir fehlenden Willen, Felix wegzuschicken, den Willen, den Du gern hättest und der Dir fehlt, als ob ich durch Energie diesen Willen ersetzen könnte), es ist keine Energie, höchstens Energie in Worten und auch diese wird aufhören, hört sogar schon auf, Energie ist es nicht, eher ist es das, was Du erstaunlich gut fühlst, aber unrichtig deutest, wenn Du schreibst, daß auch Du aus »unserem Milieu« heraus willst und deshalb (deshalb!) Felix nicht wegschicken kannst. Du willst aus unserem Milieu hinaus und dies mit Hilfe des Felix, beides ist gut und möglich, Kinder sind zur Rettung der Eltern da, theoretisch verstehe ich gar nicht, wie es Menschen ohne Kinder geben kann, aber wie willst Du dieses »Hinauskommen« erreichen? Eben durch eine typische Tat gerade dieses Milieus, durch Geiz (ich gebe ihn nicht fort!), durch Verzweiflung (was wäre ich ohne ihn!), durch Hoffnungslosigkeit (er wird nicht mehr mein Sohn sein!), durch Sich-selbst-Belügen, durch Scheingründe, durch Verschönerung der Schwäche, durch Verschönerung des »Milieus« (»Leben erträglich machen«, »Verantwortung tragen«, »selbst aus der Entfernung kann das Beispiel solcher Mütter« u. s. f.) Das alles täte ich an Deiner Stelle natürlich auch und noch viel »großartiger«.

Aus der Geschichte der »Aufklärung« lese ich außer dem Schönen und Rührenden, das in ihr ist, noch Folgendes heraus: Erstens: Du bist zu spät gekommen, 2. Felix ist mit der Geschichte des Prager Jungen nicht zu Dir gekommen, 3. Auch über Věra hat er Dich nicht ausgefragt, sondern verhört, denn die Erklärung des Jungen besaß er ja. 4. Du konntest als Erklärung natürlich nur ein Abstraktum verwenden, die Liebe. Schon das ist schlimm (der Vorteil der Storchgeschichte ist ja ihre, überdies nicht nachzuprüfende und ziemlich ferne Realität), noch schlimmer ist, daß dieses Abstraktum neben die für den Jungen fürchterlich überraschende Realität der

Kind sei für sein Dasein den Eltern verpflichtet, welches ohnedies wegen des menschlichen Elends keine Wohltat sei; auch bezweckten die Eltern keine Wohltat, sondern dächten an ganz andere Dinge bei ihren verliebten Zusammenkünften. Wegen dieser und anderer Schlußfolgen sind sie der Meinung, Eltern dürfe man am wenigsten unter allen Menschen die Erziehung der Kinder anvertrauen.« Er meint damit offenbar, ganz entsprechend Deiner Unterscheidung zwischen »Mensch« und »Sohn«, daß das Kind, wenn es Mensch werden soll, möglichst bald, wie er sich ausdrückt, der Tierheit, dem bloß tierischen Zusammenhang entzogen werden muß.

Du gibst selbst zu, daß bei Deinem Zögern Eigennutz mitwirkt. Ist aber dieser Eigennutz nicht sogar als Eigennutz etwas verkehrt? Wenn Du z. B. die Wintersachen über den Sommer nicht zum Kürschner geben willst, weil Deinem Gefühl nach die Sachen, wenn Du sie im Herbst zurückbekommst, Dir innerlich fremd wären, und wenn Du daher die Sachen selbst aufbewahrst, so werden sie Dir allerdings im Herbst vollständig, innerlich und äußerlich gehören, werden aber von Motten zerfressen sein. (Das ist keine Bosheit, wirklich nicht, nur ein Beispiel, ein naheliegendes.) . . .

So sehe ich also Deine Bedenken, vollständig könnte ich überhaupt nur ein Gegenargument anerkennen, das Du aber nicht erwähnst. Vielleicht denkst Du es aber. Es ist dieses: Wie kann mein Rat hinsichtlich der Erziehung von Kindern anderer etwas wert sein, wenn ich nicht einmal imstande war, mir einen Rat dafür zu geben, wie man eigene Kinder bekommt. – Dieses Argument ist unwiderleglich und trifft mich vollständig, aber so ausgezeichnet es auch ist, so glaube ich doch, daß es mehr mich trifft, als diesen meinen Rat. Laß es meinen Rat nicht entgelten, daß er von mir kommt.

*An Elli Hermann*

[Herbst 1921]

. . . Nicht das, was Du hervorhebst (Kinder müssen für ihr Dasein den Eltern nicht dankbar sein), ist die Hauptsache bei Swift. In dieser Knappheit behauptet das ja im Grunde auch niemand. Das Hauptgewicht liegt auf dem Schlußsatz: »Eltern darf man am wenigsten unter allen Menschen die Erziehung der Kinder anvertrauen.« Allerdings ist das, wie auch die zu diesem Satz führende Beweisführung, viel zu gedrängt gesagt und ich werde es Dir deshalb ausführlicher



Familienerziehung ist: die erstere ist eine menschliche Angelegenheit, die zweite eine Familienangelegenheit. In der Menschheit hat jeder Mensch Platz oder zumindest die Möglichkeit auf seine Art zugrundezugehen, in der von den Eltern umklammerten Familie aber haben nur ganz bestimmte Menschen Platz, die ganz bestimmten Forderungen und überdies noch den von den Eltern diktierten Terminen entsprechen. Entsprechen sie nicht, werden sie nicht etwa ausgestoßen – das wäre sehr schön, ist aber unmöglich, denn es handelt sich ja um einen Organismus –, sondern verflucht oder verzehrt oder beides. Dieses Verzehren geschieht nicht körperlich wie bei dem alten Elternvorbild in der griechischen Mythologie (Kronos, der seine Söhne auffraß, – der ehrlichste Vater), aber vielleicht hat Kronos seine Methode der sonst üblichen gerade aus Mitleid mit seinen Kindern vorgezogen.

Der Eigennutz der Eltern – das eigentliche Elterngefühl – kennt ja keine Grenzen. Noch die größte Liebe der Eltern ist im Erziehungssinn eigennütziger als die kleinste Liebe des bezahlten Erziehers. Es ist nicht anders möglich. Die Eltern stehen ja ihren Kindern nicht frei gegenüber, wie sonst ein Erwachsener dem Kind gegenübersteht, es ist doch das eigene Blut – noch eine schwere Komplikation: das Blut beider Elternteile. Wenn der Vater (bei der Mutter ist es entsprechend) »erzieht«, findet er z. B. in dem Kind Dinge, die er schon in sich gehaßt hat und nicht überwinden konnte und die er jetzt bestimmt zu überwinden hofft, denn das schwache Kind scheint ja mehr in seiner Macht als er selbst, und so greift er blindwütend, ohne die Entwicklung abzuwarten, in den werdenden Menschen, oder er erkennt z. B. mit Schrecken, daß etwas, was er als eigene Auszeichnung ansieht und was daher (daher!) in der Familie (in der Familie!) nicht fehlen darf, in dem Kinde fehlt, und so fängt er an, es ihm einzuhämmern, was ihm auch gelingt, aber gleichzeitig mißlingt, denn er zerschlägt dabei das Kind, oder er findet z. B. in dem Kind Dinge, die er in der Ehefrau geliebt hat, aber in dem Kinde (das er unaufhörlich mit sich selbst verwechselt, alle Eltern tun das) haßt, so wie man z. B. die himmelblauen Augen seiner Ehefrau sehr lieben kann, aber aufs höchste angewidert wäre, wenn man plötzlich selbst solche Augen bekäme, oder er findet z. B. in dem Kind Dinge, die er in sich liebt oder ersehnt und für familiennotwendig hält, dann ist ihm alles andere an dem Kinde gleichgültig, er sieht in dem Kind nur das Geliebte, er hängt sich an das

Gegenteil des Gedichts geschehen wäre und jeder andere ihn besser erkannt hätte als sie. (Freilich hätte sie ihn dann auch gar nicht erkennen brauchen, denn er wäre niemals zu ihr zurückgekommen.) Du wirst vielleicht sagen, daß der Wanderer erst nach dem elften Lebensjahr in die Welt gegangen ist, ich aber weiß ganz bestimmt, daß ihm noch ein paar Monate zum zehnten Jahr gefehlt haben, oder anders ausgedrückt, daß es keine Mutter war, die habsüchtig die Verantwortung tragen wollte, habsüchtig die Freuden und, was vielleicht noch schlimmer ist, die Schmerzen teilen wollte (nichts soll er ganz haben!), keine Mutter, die Veranstaltungen getroffen hatte, um von ihrem Sohn gerettet zu werden, die also zu ihm Vertrauen hatte (Mißtrauen ist pragerisch, übrigens ist Vertrauen und Mißtrauen gleicher Weise in den Folgen riskant, Mißtrauen aber überdies in sich selbst), und die gerade deshalb gerettet wurde durch die Heimkehr ihres Sohnes. (Dabei war ja vielleicht von allem Anfang an ihre Gefahr nicht so unmäßig groß, denn es war keine Prager Judenfrau, sondern irgendeine fromme Katholikin aus der Steiermark.)

Was ist also zu tun? Nach Swift sind die Kinder den Eltern fortzunehmen, d. h. der Ausgleich, den jenes »Familiëntier« braucht, soll zunächst provisorisch dadurch erreicht werden, daß man durch Wegnahme der Kinder die endgültige Ausgleichung auf eine Zeit verschiebt, bis die Kinder, von den Eltern unabhängig, an Körper und Geisteskraft ihnen ebenbürtig sind und dann die Zeit für den wirklichen, für den liebenden Ausgleich gekommen ist, nämlich das, was Du »Rettung« nennst und was andere »Dankbarkeit der Kinder« nennen und so selten finden.

Übrigens versteht Swift einzuschränken und hält die Wegnahme der Kinder armer Leute nicht für unbedingt notwendig. Bei armen Leuten dringt nämlich gewissermaßen die Welt, das Arbeitsleben von selbst unhinderbar in die Hütte (so wie z. B. bei der Geburt Christi in der halboffenen Hütte gleich die ganze Welt dabei war, die Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande) und läßt nicht die dumpfe, giftreiche, kinderauszehrende Luft des schön eingerichteten Familienzimmers entstehen.

Auch leugnet natürlich Swift nicht, daß Eltern unter Umständen eine ausgezeichnete Erziehungsgemeinschaft darstellen können, aber nur für fremde Kinder. So also etwa lese ich die Swiftsche Stelle.

An Robert Klopstock

[Prag, Mitte September 1921]

Lieber Robert, es ist ja nicht so schlimm, es ist bloß nicht gut und ich fahre gewiß, wahrscheinlich nach Görbersdorf, es scheint dort nicht teurer zu sein als in Matlar, freilich wäre ich lieber irgendwohin weiter gefahren, an den Rhein oder nach Hamburg, ich habe aber keine richtigen Antworten von dort bekommen. Über 37.3 geht die Temperatur nicht, aber über 37 ist sie täglich.

Warum schreiben Sie nichts von sich? Gesundheit, Smokovec, Empfehlungsbrief, Aussee udgl.

Ilonka hat Chokolade geschickt, das ist sehr lieb von ihr; wie eine kleine Vasallin schickt sie den Tribut und wagt gar nichts dazu zu sagen. Wie still sie war und in der Erinnerung ist sie noch stiller geworden.

...

Letzthin war Janouch<sup>26</sup> hier, nur für einen Tag vom Land, er hat sich brieflich angezeigt, er ist gar nicht böse und besonders Ihr Brief hat ihm viel Freude gemacht. Er kam zu mir ins Bureau, weinend, lachend, schreiend, brachte mir einen Haufen Bücher, die ich lesen soll, dann Äpfel und schließlich seine Geliebte, eine kleine freundliche Försterstochter, er wohnt draußen bei ihren Eltern. Er nennt sich glücklich, macht aber zeitweise einen beängstigend verwirrten Eindruck, sieht auch schlecht aus, will einen Maturakurs machen und dann Medizin (»weil es eine stille, bescheidene Arbeit ist«) oder Jus (»weil es zur Politik führt«) studieren. Welcher Teufel heizt dieses Feuer?

Holzmann wird in Heidelberg studieren? Bei Hegner war er also nicht? Schade. Dann gehört er schon zum Teil Stefan George, es ist kein schlechter, aber ein strenger Herr.

Was machen die Matlarer, Glauber vor allem, seine Poprader Pläne, wie hat die Münchner Akademie geantwortet? Ist Szinay schon dort?

Viele Grüße Ihres

K

An Robert Klopstock

[Ansichtskarte (Matlar). Prag, Stempel: 16.IX.1921]

Da ich in Gedanken in Matlar bin (und keine andere Karte habe) schicke ich eine aus Matlar. Telegraphiert habe ich nicht, weil ich niemanden habe, der hinuntergeht und der Aufzug verdorben ist,



An Robert Klopstock

[Prag, Oktober 1921]

Lieber Robert, hier ist der Paß, ich war auch wieder krank, darum ist auch das wieder verspätet. Hoffentlich können Sie ihn schon bald gebrauchen. Das Schlimmste ist ja in Ihrem Fall nicht die Krankheit, so traurig und unbegreiflich das Fieber auch ist, sondern daß sie zusammentrifft mit jenen manchmal Sie überkommenden Verzweiflungsanfällen, die wiederum herkommen aus dem Nichts, aus der Jugend, aus dem Judentum und aus dem allgemeinen Leid der Welt. Trost gibt im gewöhnlichen Tagesleben eigentlich nur die Erfahrung, daß man, so unglaublich es ist, doch wieder hinauskommt aus den bodenlosen Abgründen manchen Augenblicks.

Ihr K

An Robert Klopstock

[Prag, November 1921]

Lieber Robert, ich verstehe den Brief vielleicht nicht ganz; heißt es, daß die Engländer auch zu einer Kur in der Tatra kein Geld geben, trotzdem doch der Professor, soweit ich mich erinnere, Ihnen fast die Zusage machte, daß Sie in der Tatra bleiben können? Und wollen Sie nun sofort nach Prag, in die Stadt? An einem warmen Nachmittag durch die innere Stadt zu gehen und sei es noch so langsam, ist für mich so, wie wenn ich in einem lange nicht gelüfteten Zimmer wäre und nicht einmal mehr die Kraft hätte, das Fenster aufzustoßen, um endlich Luft zu bekommen. Und hier ständig sein? Im Sezierraum? Im Winter, in geheizten, ungelüfteten Zimmern? Und dies ohne Übergang, gleich aus der reinen Bergluft? Meinen Sie es so, daß Sie gleich kommen wollen? . . .

Des Mädchens Brief ist schön, ebenso schön wie abscheulich, das sind die verführerischen Nachtstimmen, die Sirenen haben auch so gesungen, man tut ihnen unrecht, wenn man glaubt, daß sie verführen wollten, sie wußten, daß sie Krallen hatten und keinen fruchtbaren Schoß, darüber klagten sie laut, sie konnten nicht dafür, daß die Klage so schön klang.

Mit Mädchenbriefen sind Sie also gut versehn. Wer Heddy ist, weiß ich gar nicht. Armer Glauber. Aber vielleicht beschleunigt es eine günstige Entwicklung, das Mädchen muß sich doch eigentlich seiner annehmen, sich also gegen den Vater stellen, dabei ihre eigenen Bedenken gegen die Hauptsache zurückstellen u. s. f.

Die Selbstwehr ist seitdem noch nicht erschienen, die Kongreßzeitung geht manchmal zu mir, manchmal nach Matlar, sie war bis auf die letzte Nummer (aber auch die würde Sie kaum interessieren, es handelt sich um Vorschläge für intensive Bodenbearbeitung) nicht lesenswert, trockene Auszüge der Reden.

Die Kinder machen mir Freude. Gestern z. B. saß die vorletzte Nichte (ihr Bild habe ich Ihnen einmal gezeigt) auf dem Fußboden, ich stand vor ihr. Plötzlich bekam sie aus äußerlich unerkennbarem Grund große Angst vor mir und lief zu meinem Vater, der sie aufs Knie nehmen mußte. Die Augen hatte sie voll Tränen und zitterte. Da sie aber sehr sanft und zart und freundlich ist, beantwortete sie doch, durch des Großvaters Arm allerdings auch schon ein wenig gesichert, alle Fragen, also z. B., daß ich der Onkel Franz bin, daß ich brav bin, daß sie mich sehr gern hat udgl., aber immerfort zitterte sie dabei noch, vor Angst.

Herzliche Grüße

Ihr K

An Robert Klopstock

[Prag, November 1921]

Lieber Robert, nun hört die Furcht allmählich schon auf, es war aber doch arg. Ärgerlich sind die Temperaturen. Und ohne besonderen Grund? Liegen Sie zumindest so viel wie im Sommer? Und wie ist Ihre Stellung in Matlar? . . .

Von Fr. Irene hatte ich einen Brief, geschrieben vor Beginn der Probezeit. Offenbar ist man dort sehr freundlich zu ihr, auch die beiden von Hardt ihr genannten Mädchen scheinen sich ihr anzuschließen, trotzdem in dieser Hinsicht Hardt, wie er mir privat sagte, von diesen ganz anders gearteten feurig geistigen russischen Jüdinnen nicht viel erhoffte. Hoffentlich geschieht es nicht nach dem alten Gesetz: Wem nicht zu helfen ist, dem wollen alle helfen (Sie kennen die »Räuber«? Dem Mann, welchem geholfen werden kann, hilft nur der große Held, die Menge wirft sich auf die Unrettbaren). Wenn es Fr. Irene nur gut ginge! Ihr Brief war aufregend. Lesen Sie »Bocksgesang«<sup>29</sup> in der Prager Presse? Äußerst interessant ist es. Dieser Kampf mit den Wellen und immer wieder kommt er hervor, der große Schwimmer. Morgen sollte ich ihn sehn, ich gehe aber nicht hin.

sie physisch oder geistig sind, und werden, wenn sie menscherfassend sind, herrlich, ob physisch oder geistig. Das ist schrecklich einfach zu erkennen und es ist schrecklich schwer, den lebendigen Weg hindurch zu finden. Für Sie übrigens nicht einmal so schwer, denn Sie sind Arzt. Hauptsächlich gilt es ja nur für die Durchschnittsmasse der Juristen, daß sie erst zu Staub zerrieben werden müssen, ehe sie nach Palästina dürfen, denn Erde braucht Palästina, aber Juristen nicht. Ich kenne flüchtig einen Prager, der nach ein paar Jahren Jusstudium es gelassen hat und Schlosserlehrling geworden ist (gleichzeitig mit dem Berufswechsel hat er geheiratet, hat auch schon einen kleinen Jungen), ist jetzt fast ausgelernt und fährt im Frühjahr nach Palästina. Freilich gilt bei solchem Berufswechsel gewöhnlich, daß die Lehrzeit Unstudierter drei Jahre, die Lehrzeit Studierter sechs und mehr Jahre beträgt. **Ü**brigens war ich letzthin in einer Ausstellung von Lehrlingsarbeiten, wo aus allen Handwerken nach ein- bis zweijähriger Lehrzeit schon erstaunliche Leistungen (allerdings Unstudierter) zu sehen waren. Daß Ihre Cousine nicht in Berlin bleibt, ist merkwürdig; es bedeutet doch etwas, als halbwegs freier Mensch Berlin zu verkosten. Es spricht sehr für die Kunst Ihrer Cousine oder sehr gegen sie, daß sie so leicht Berlin verläßt. Das andere aber, daß sie nicht über die Tatra fährt und nicht mit mir sprechen will, das ist nicht merkwürdig und wundert mich nicht.

Wenn Sie »Jawne und Jerusalem«<sup>32</sup> von Bergmann nicht haben, werde ich es Ihnen schicken.

Wie leben Sie jetzt? Was arbeiten Sie? Bei meinem Cousin war ich noch nicht wieder. Ich fange auch an zu den Leuten zu gehören, die keine Zeit haben. Der Tag ist genau eingeteilt zwischen Liegen, Spazierengehn und dgl., nicht einmal zum Lesen habe ich Zeit und Kraft. Nach ein paar fieberfreien Tagen jetzt wieder Fieber. Der Arzt hat mir nur einen Tee verschrieben, der, wenn ich den Arzt richtig verstanden habe, kieselsäurehaltig ist und Kieselsäure soll, wie er irgendwo (hoffentlich in keiner humoristischen Zeitschrift) gelesen hat, die Vernarbung befördern. Vielleicht versuchen Sie ihn auch. Ich schreibe Ihnen das Rezept ab, wenn ich hinauf in meine Wohnung komme, ich schreibe jetzt in der Wohnung meiner Schwester, mein Zimmer, die kalte Hölle, ist ungeheizt.

Herzliche Grüße, auch Glauber und Steinberg.

Ihr K

Schreiben Sie mir von Ilonka und Frau Galgon.

Einen Brief und das Lehrbuch müssen Sie von mir bekommen haben.



An Max Brod

[Planá, Ankunstempel: 30. VI. 22]

Lieber Max, es ist nicht leicht, aus Deinem Brief den Kern der trüben Stimmung herauszufinden, die mitgeteilten Einzelheiten genügen kaum. Vor allem: die Novelle lebt, genügt das nicht, das eigene Leben zu beweisen? (Nein, dafür genügt es nicht.) Aber genügt es nicht, um davon zu leben? Dazu genügt es, genügt, um in Freuden und sechsspännig zu leben. Das andere? E. schreibt unregelmäßig, aber wenn es nichts weiter ist, wenn der Inhalt untadelig ist? Rosenheims Brief, ein diplomatischer Fehler des Dreimaskenverlags, nicht? Also auch diplomatisch gutzumachen. Die Schreckensnachrichten? Meinst Du etwas anderes als Rathenaus Ermordung? Unbegreiflich, daß man ihn so lange leben ließ, schon vor zwei Monaten war das Gerücht von seiner Ermordung in Prag, Prof. Münzer verbreitete es, es war so sehr glaubwürdig, gehörte so sehr zum jüdischen und zum deutschen Schicksal und steht in Deinem Buch genau beschrieben. Aber das ist schon zu viel gesagt, die Sache geht über meinen Gesichtskreis weit hinaus, schon der Gesichtskreis hier um mein Fenster ist mir zu groß.

Politische Nachrichten erreichen mich jetzt – wenn mir nicht ärgerlicher Weise doch eine andere Zeitung geschickt wird, die ich verschlinge – nur in der ernstlich ausgezeichneten Form des Prager Abendblatt. Liest man nur dieses Blatt, so ist man über die Weltlage so unterrichtet, wie man etwa über die Kriegslage durch die Neue Freie Presse unterrichtet war. So friedlich wie damals der Krieg, ist jetzt nach dem Abendblatt die ganze Welt, es streichelt einem die Sorgen weg, ehe man sie hat. Jetzt erst sehe ich die wirkliche Stellung Deiner Artikel innerhalb des Blattes. Vorausgesetzt, daß man Dich liest, kannst Du Dir keine bessere Umgebung wünschen, von den Seiten her mischt sich nichts Verwirrendes in Deine Worte, es ist völlig still um Dich. Und es ist eine so schöne Art des Verkehrs mit Dir, die Aufsätze hier zu lesen. Ich lese sie auch auf die Stimmung hin, Smetana<sup>7</sup> und Strindberg schienen mir gedämpft, aber »Philosophie« klar und gut. Das Problematische der »Philosophie« scheint mir übrigens deutlich jüdische Problematik zu sein, entstanden aus dem Wirrwarr, daß die Eingeborenen einem, entgegen der Wirklichkeit, zu fremd, die Juden einem, entgegen der Wirklichkeit, zu nah sind und man daher weder diese noch jene in richtigem Gleichgewicht behandeln kann. Und wie sich dieses Pro-



## INHALT

Briefe	9
Aus den Gesprächblättern	484
Anhang	493
Anmerkungen	495
Zeittafel	522
Namenregister	525

378 - Zellen

315 - 112 3 Wände

333 Blumenfamilie

338) färl. Linde ✓  
347) " " ✓

362 Sirene

55: sein Prob medicina ✓

171) Tod  
168) " "

173: Judentum (chass. färl.)

183

198 Linde

Arendt PT2621.A26 Z53 1958  
Kafka, Franz, 1883-1924  
Briefe, 1902-1924 / Franz  
Kafka